Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 30 (1926-1927)

Heft: 4

Artikel: Die Mutter in Pestalozzis "Lienhard und Gertrud" [Fortsetzung]

Autor: Pfister, Elise

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662140

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Aber wir können zu Fuß gehen, ich werde betteln... Ich bin kräftig, und wenn man Gold vor sich sieht, ist man jung." Facino Cane starb im Laufe des Winters, nachdem er zwei Monate gelegen hatte. Der Ürmste hatte sich erkältet.

Spruch.

Hüfe dich, wahllos einzustimmen, Wenn Lästerzungen die Frauen kränken. Man kann nicht schlimm genug von den schlimmen, Nicht gut genug von den guten denken.

Paul Sehfe.

Die Mutter in Peftalozzis "Lienhard und Gerfrud".

Von Elise Pfister, V.D.M., in Zürich. (Fortsetzung.)

In schlichter, herzandringender Weise schil= dert uns Pestalozzi, wie Gertrud ihre Kinder erzieht zur Gewissensreinheit und zum Gehor= sam gegen das Gute. Es war alle Samstage ihre Gewohnheit, den Kindern in der Abend= gebetsstunde ihre Fehler und auch alle Vorfälle der Woche, die ihnen wichtig und erbaulich sein konnten, ans Herz zu legen. "Ihr Lieben, wie ist's diese Woche mit dem Rechttun gegangen? Anneli, tatest du recht in dieser Woche?" "Nein, Mutter, du weißt es wohl mit dem Brüderchen." Anneli, es hätte dem Kind etwas begegnen kön= nen; es sind schon Kinder, die man so allein gelassen hat, erstickt. Und über das, denk nur, wie's dir wäre, wenn man dich in eine Kammer einsperrte und dich da hungern und dürsten und schreien ließe. Das Kind könnte ja fürs ganze Leben elend werden. So dürfte ich keinen Augenblick mehr vom Hause weg, wenn ich fürchten müßte, du hättest zu dem Kinde nicht recht Sorge." Wie unendlich wohl tut das einem Kinde, wenn die Mutter sich die Zeit nimmt, so mit den Kindern zu reden als ihre Seelsorgerin. Wie viele Eltern gibt es doch, die das Kind nicht beobachten, nicht über sein Wesen nachdenken, für alles, nur für das Kind nicht Zeit haben, und dann stehen sie später, wenn die unbeobachteten Fehler sich ausgewach= sen haben, vor unbegreiflichen Tatsachen. Sie haben das kleine Loch im Damm nicht gesehen, so konnten die verheerenden Wasser weiter und weiter spülen, bis der Zusammenbruch groß war. Gertrud reiht Tag für Tag Beobachtung an Beobachtung. Dadurch hat sie ein ganz klares Bild vom besonderen Wesen eines jeden. Sie ist keine schwache Mutter, die einen Fehler ihres Kindes nicht einsehen und eingestehen

fann. Jede Regung des Unguten am Kinde nimmt sie ernst, denn sie schaut ihre höchste und heiligste Mutterpflicht in der Heranbildung herzensreiner, willensstarker Menschen. Sie leitet die Kinder an, sich selbst zu prüfen, sich selbst zu erkennen und offen und wahr die eigene Schwäche zuzugeben. Indem sie sie nicht nur zurechtweist, sondern ihnen zurechthilft, wacht in den Kindern das Bewußtsein der Schuld auf, die Reue und der Wunsch, den Fehler zu überwinden. Es gibt so viele erwachsene Menschen, die immer nur die Fehler an den andern sehen und nie an sich selbst; die das Zugeständnis ihrer Schuld nie über die Lippen bringen, weil sie in der Jugend nicht erzogen worden sind zur Selbsterkenntnis und zur Wahrhaftigkeit in bezug auf sich selbst. "Glaub mir doch, Mutter", sagte das Anneli; "ich will gewiß nie mehr von dem Brüderlein weggehen." "Ich will's zum lieben Gott hoffen, du werdest mich nicht mehr so in Schrecken versetzen."

"Niklas, wie ist es dir in dieser Woche ergangen?" "Ich weiß nichts Böses." "Denkst du nicht mehr daran, daß du am Montag das Gritili umgestoßen hast. Wenn du einmal groß sein wirst, und so wie jetzt nicht Achtung geben wirst, was um und an dir ist, so wirst du es mit deinem großen Schaden lernen müssen. Schon unter den Knaben kommen die Undebachtsamen immer in Händel, so nuß ich fürchen, mein lieber Niklas, daß du dir mit deinem unbedachtsamen Wesen viel Unglück und Sorgen zuziehen werdest. Glaub mir's, dieses Wesen würde dich gewiß unglücklich machen."

"Und du Life? Was hattest du grad vorgestern dem Untervogt zu sagen, du wissest, daß Arner bald kommen werde? Wir haben

dir schon oft gesagt, daß du nicht in alles, was dich nichts angeht, reden sollst, insbesondere vor fremden Leuten, und doch tust du es im= merfort. Wenn jetzt bein Vater es nicht hätte sagen dürfen und Verdruß gehabt hätte von deinem Geschwätz. Dieser Fehler ist dir nicht anders abzugewöhnen als mit Ernst, und das erste mal, daß ich dich wieder bei so unbesonne= nem Geschwät antreffen werde, werde ich dich mit der Rute abstrafen. Die größten Unglücke entstehen aus unvorsichtigem Geschwätz, und dieser Fehler muß dir abgewöhnt werden." Das Lebenszeugnis der Mutter verleiht auch da dem mahnenden Worte die größte Wirkung, läßt sie doch in ihrem Leben sich von dem klaren Grundsatz leiten: Zu allem schweigen, was einen nichts angeht; über das nicht reden, was man nicht wohl versteht; beiseite gehen, wo man zu laut oder leise redet. Im Sturm des aufge= regten und verirrten Dorfes entging dieser Frau kein einziges Wort, das man nur hätte mißdeuten können, keines, bei dem man sie ins Spiel hineinziehen, feines, ob dem man fie haf= sen, keines, ob dem man sie auslachen konnte. Mit allem redete die Mutter, sogar mit dem fleinen Gritli. "Du mußt die Suppe nicht mehr so ungestüm fordern, sonst laß ich dich ein andermal noch länger warten, oder ich gebe fie einem andern."

Gertrud hütet sich vor beidem, vor der Ver= wöhnung der Kinder, wie vor der Beherrschung durch Gewalt, denn beides treibt die Menschen in die gewissenlose Gegenfählichkeit hinein zu jeglicher Autorität. Die verwöhnende Er= ziehung, die das Kind keinen Meister finden läßt, treibt es oft für sein ganzes späteres Leben in ein Leben der Willfür. Dasselbe löst die despotische Erziehung aus. Durch die Gewalttätigkeit pflanzt sie im Gemüt des Zög= lings einen Widerwillen gegen alle Autorität, so daß er in jeder fremden Meinungs= und Willensäußerung eine unwürdige Bevormun= dung und Freiheitsberaubung wittert. besten Einsichten und Ratschläge lehnt er ab, weil ihm durch eine falsche Erziehung alle Auto= rität widerlich gemacht worden ist.

Ob Gertrud ans Gewissen des Kindes appelliert oder ob sie straft, immer ist sie gut mit dem Kinde, immer glaubt sie an das Beste in ihm. Nie straft sie aus einer Zornesauswallung heraus. Die Strafe soll das Kind weiser und besser machen. Wie Niklas wieder das

kleine Gritli stößt, sagt die Mutter: "Du denkst nicht daran, wenn ich dich nicht abstrafe. Du mußt jetzt ungegessen ins Bett." Sie sagt's und führt den Knaben von den andern Kin= dern weg in seine Kammer. Es geht ihr ans Herz, wenn sie strafen muß; lieber möchte sie verschonen und belohnen. Weil hinter der Strafe der Mutter nicht Zorn steht, sondern heilige, helfende Liebe, weil die Mutter in ihrer Erziehung auf Gewissensvertiefung ausgeht, kann diese Strafe vom Kinde als Sühne em= pfunden werden. Es kennt keine innere Auflehnung dagegen; es weiß, ich habe es verdient. So sagt Niklas, wie die Mutter noch einmal an sein Bett tritt: "Berzeih mir's doch, und küsse mich! Ich will gerne nichts zu Nacht essen." Wie die Mutter ihre Ülteste, weil sie mitmachte bei einem üblen Gerede über den Lehrer, mit der Rute abstrafte, konnten die Schläge keinen bösen Eindruck machen auf das Kind, weil die Mutter den ganzen Tag mit ihrer ganzen, rei= nen Zuneigung unter ihren Kindern stand und sich ihnen aufopferte. Sie mißdeuteten ihre Handlungen nicht, weil sie ihr Herz nicht miß= deuten konnten. Wie übelwollende Menschen das geschlagene Kind aufreizen wollten, gab es furz und klar die Antwort: "Meine Mutter ist mir lieb; hätte ich meinen Mund gehalten, so hätte sie mir nichts getan!" Im Geschwister= freis kommt keine Schadenfreude auf, wenn eins der Kinder bestraft werden muß. Die Kinder sind so verwachsen mit der Mutter, daß sie mitleiden mit der Mutter, wenn sie leidet. Weil Niklas ungegessen ins Bett muß, wollen die Geschwister die neuen Batzen, auf die sie sich so gefreut hatten, nicht sehen. Und die Mutter sagt zu ihnen: "Ihr habt recht; Niklas muß dann auch dabei sein morgen." Pestalozzi ist überzeugt, daß Kinder, die in der frühesten Jugend zur Ordnung, zum freudigen Arbeiten und zum Gehorsam gegen die Stimme des Ge= wissens erzogen werden, Kraft haben, im Reife= alter ihr Wesen in Ordnung zu halten. Nur in einer solchen Erziehung, sieht er die Grundlage eines ehrenhaften, unabhängigen Lebens.

Gine Mutter, die nicht aufgeht im Außerlichen und Unwesentlichen, die ein feinstes Verständnis hat für das Innerste und Wesentliche, kann in den Kindern das Seelische, das Feinste und Beste auswecken. Gertrud weckt in ihren Kindern eine herzliche Dankbarkeit gegen jede Güte Gottes und der Menschen. Nur der Dankbare kann ein freudiger Mensch sein. Wäh= rend in dem Haus des Vogtes Hummel die Eltern bei Stunden in ihrer Stube vor dem Kinde Böses reden konnten von Leuten, deren Guttaten auf ihrem Tische standen, bis die Seele des Kindes vergiftet war von Lieblosig= keit, Undank und anmaßlichem Wesen, läßt Gertrud ihre Kinder hineinschauen in ihr Herz, das voller Dankbarkeit ist gegen den Arbeit= geber des Vaters und gegen den Lehrer der Kinder. Eltern können die Seelen der Kinder verfinstern mit ihrem unlauteren Empfinden und bösen Reden, sie können aber auch die See= len der Kinder erhellen, empfänglich machen für alles Schöne, Edle und Reine. Was die Eltern den Kindern vorleben, das wacht auch im Kinde auf. "Betet alle Tage für Arner, der dem Vater Arbeit gegeben hat, der uns aus der Not geholfen hat," sagt die Mutter zu ihren Kindern. Kein Wunder, daß es Lien= hards Heierli ganz von selbst in den Sinn kommt, wie Arner eines Tages in die Stube tritt, ihm zu danken für die neuen Baten, die er unlängst der Mutter geschenkt für die Kinder.

Trotz der vielerlei Not hat Gertrud eine lichte, frohe, dankbare Seele bewahrt, und was an tiefer Lebensweisheit in ihr aufgeleuchtet ist, sucht sie ihren Kindern mitzugeben ins Leben. "Gott gibt Kraft, es zu tun, und bils det den Menschen durch die Not und die vielen Leiden zu der großen überwindung," so redet sie mit den Kindern in einer stillen Weihestunde. "Gott hilft im Verborgenen und gibt Stärke, zu tragen und auszuhalten, was uns

glaublich scheint. Wenn's dann durchgestritten und das gute Gewissen bewahrt ist, dann ist dem Menschen himmelwohl, weit besser als allen, die nicht Anlaß hatten, so viel zu überswinden. Mich tröstet und mir ist wie heilig alles, was ich überstanden habe, so gut als alle Lust und Freude des Lebens." So ist Gertrud und ihren Kindern wohl bei wenigem, und wenn sie mehr haben, sind sie genügsam. Arsbeit ist in ihren Händen und Ruhe in ihrem Herzen; das ist der Teil ihres Lebens. Mit dankbarer Freude genießen sie das ihrige und begehren das nicht, was ihren Nächsten ist.

Größer als alle Schönheit der Erde ist die Menschlichkeit, die uns in einer solchen Mutter entgegentritt. Alles Leid verarbeitet Gertrud und jedes ungute Empfinden überwindet sie, da= mit ihre reine, frohe Seele die Kinder bilde. Wie wohl der Logt die Trunksucht ihres Man= nes und die Armut ihrer Familie verschuldet hatte, läßt sie keine Rachsucht, keine Schaden= freude aufkommen in ihrem und der Kinder Herzen, wie der Logt seinen Richter gefunden hat. Das ganze Volk, jung und alt ist spot= tend und lärmend unterwegs, wie der Bogt den nächtlich versetzten Markstein wieder an Ort und Stelle bringen muß. Nur vor Lienhards Haus sah man keinen Menschen, keine Türe und kein Fenster war offen. "Es geht mir zu Herzen," sagt Pestalozzi, "wie die Menschheit im Staube der Erden zur Unsterblichkeit reift, und wie sie im Prunk und Tand der Erden unreif verwelft."

(Schluß folgt.)

Kunst für's Volk.

Von Rud. Hägni.

Immer wieder, von Zeit zu Zeit, pflegt dieser Heerruf irgendwo aufzutauchen, z. B. wenn man vor einer derart eigenwilligen Neuerscheisnung steht, daß man zunächst mit ihr nichts Rechtes anzufangen weiß, oder auch — ja mit Recht — wenn die Kunst in Spielereien, ins Experimentieren, in Spisssindigkeiten, ins Artistentum auszuarten droht. Wollte man unter diesem Heerruf vor allem die Forderung begreissen, daß sich das Volk — unter "Volk" wollen wir in der Demokratie ganz einfach alle Laien, alle Nicht-Fachleute verstehen — jederzeit den Weg zur Kunst als einer Quelle des edelsten Genusses und reinster Erhebung offen halten müsse, so könnte dieses Losungswort nichts ans

deres als Segen zeitigen; zum Fluche aber für die Künstler und die Genießenden wird es, sobald man, wie das disher leider immer wieder geschah, daraus die Forderung an die Künstler ableiten will, daß sie bei ihrem Schaffen sich bewußt die Art "der Allgemeinheit", die Dinge zu sehen und zu beurteilen, zum Borbild nehmen müßten. Diese Forderung, in die Tat umgesetzt, würde über kurz oder lang zum vollsständigen Kuin der Kunst führen. Dabei liegt es uns natürlich ferne, all das Berstiegene, Gestünstelte und Berzerrte, das sich zuweilen als Kunst ausgibt, sede bewußte Abkehr vom Allsgemeinempfinden schlechtweg in Schutz zu nehmen; aber dem berusenen Künstler müssen wir